

ARNOLD KÜNZLI

Engagierte Soziologie

Zu Richard F. Behrendts Buch „Der Mensch im Licht der Soziologie“¹⁾

Es heißt keineswegs, sich zum historischen Materialismus bekennen, wenn man feststellt, daß die ökonomische Situation einer Zeit Denken, Tun und Verhaltensweise der Menschen, die in ihr leben, mit beeinflußt. Es ist den Menschen in unseren Breitengraden, von einigen Ausnahmen abgesehen, ökonomisch noch nie so gut ergangen wie seit Beginn jener Hochkonjunktur, die nun schon in die „teens“ geraten ist. Das erzeugt einen Willen zum Erhalten des Bestehenden à tout prix. Konservatismus — wie immer er sich nennen mag, sind doch alle demokratischen Parteien konservativ geworden — ist Trumpf. Das Bestehende soll die Eigenschaft des Fortdauerns annehmen, möglichst für ewig. Alles Wandelbare, nach Wandlung Drängende wird suspekt. Man möchte den Gedanken an die Möglichkeit, daß das Gegenwärtige sich wandeln könnte, am liebsten verdrängen: „Europa wird konservativ sein oder es wird nicht sein“, lautet etwa ein Motto dieser Geisteshaltung.

Darin verbirgt sich auch ein Absolutheitsanspruch. So wie es heute ist, so muß es immer sein — oder es wird Nichts sein. Für den Fall, daß es der Zukunft einfallen sollte, mehr als nur ein da capo der Gegenwart zu sein, wird ihr mit dem Tode gedroht. Nicht die Zukunft hat schon begonnen, sondern die Gegenwart darf nie enden.

1) Urban-Bücher, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1962. 176 S., kart. 4,80 DM.

Seltsamerweise — und doch durchaus folgerichtig — profitiert von dieser Verabsolutierung des Hier und Heute in Raum und Zeit unter anderem auch ein Phänomen wie der Stalinismus. Damit sich bei uns ja nichts wandle, wollen wir unbewußt, daß auch der Kommunismus sich nicht wandle, bestenfalls sich zum Stalinismus zurückverwandle. Aber bereits die Annahme, daß auch der Kommunismus eine Zukunft haben könnte, die von der Vergangenheit und da und dort noch Gegenwart des Stalinismus sich wesentlich unterscheiden würde, grenzt ja an Landesverrat. Das ist durchaus konsequent, ist doch der Stalinismus der Konservativismus des Kommunismus. Umgekehrt hat auch der kommunistische Konservativismus alles Interesse daran, daß sich bei uns nichts wandelt und wir uns bis zum Jüngsten Tage des Übertritts aus dem Reich der Notwendigkeit in dasjenige der Freiheit genauso verhalten, wie *Karl Marx* glaubte aus der Geschichte herauslesen zu können, daß wir uns verhalten müßten. Es gibt längst eine neue Internationale. Ihre Parole lautet: „Konservative aller Länder in Ost und West vereinigt euch!“ Ein Gespenst geht um in Europa . . .

Wer solcherlei Überlegungen über den Lauf dieser Welt anstellt — sie sind hier, weniger um der Lust an Polemik als vielmehr um der Verdeutlichung willen, etwas differenziert vorgetragen worden —, der horcht auf, wenn er Kunde erhält von einem Buch, das sich im Untertitel bezeichnet als einen „Versuch einer Besinnung auf Dauerndes und Wandelbares im gesellschaftlichen Verhalten“. Wagt da einer das Tabu zu durchbrechen, das die Wandelbarkeit in Acht und Bann erklärte? Jedenfalls scheint das Buch aus dem Rahmen des Hergebrachten zu fallen, denn auf dem Titelblatt wird programmatisch auch noch *James Thurber* zitiert:

*Lets not look back in anger,
or forward in fear,
but around in awareness.*

Aber ein humoristisches Buch kann es trotz *James Thurber* nicht sein, denn sein Haupttitel lautet „*Der Mensch im Licht der Soziologie*“. Und von seinem Autor erfährt man auf dem hinteren Deckblatt, daß dieser schon mit 27 Jahren ordentlicher Professor an einer amerikanischen Universität wurde, heute auch noch einen Ehrendoktorhut trägt und neben seinem Ordinariat an der Universität Bern noch das dortige Institut für Soziologie und sozio-ökonomische Entwicklungsfragen verwaltet. Allein darin äußert sich schon eine befreiende menschliche und geistige Unbefangenheit, Unverkrampftheit und Offenheit, daß einer, der es zu so viel akademischen Ehren gebracht, es mit seiner professoralen Würde durchaus zu vereinen weiß, einen „Humoristen“ zu zitieren. Das heißt, was wir bedeutungsträchtigen Kulturträger so als Humoristen bezeichnen. Steckt doch in einem *James Thurber*, die drei Zeilen schon beweisen es, mehr Philosophie als in manch gelehrtem Kompendium.

Professor *Richard F. Behrendt* unternimmt es zunächst einmal, Fragestellung und Erkenntnisbereich der Soziologie zu umschreiben. Ein sehr notwendiges Unterfangen in einem Augenblick, da um die Soziologie herum reichlich Konfusion herrscht. Teilweise nimmt man ihre Existenz, wie bis vor kurzem noch in der Schweiz, überhaupt nicht zur Kenntnis. Teilweise meint man, Soziologie bestehe aus Gallup-Umfragen. Teilweise ist Soziologie zu einer Mode geworden, ähnlich wie einstmal die Psychoanalyse, was wiederum gewisse Soziologen verführte, sich als Esoteriker zu gebärden und es jenen Philosophen nachzumachen, die meinen, ein Gedanke sei erst bedeutend, wenn man ihn möglichst unverständlich formuliert. Für den Laien ist es schwer, sich da noch durchzufinden. Er findet jedoch die Soziologie bei *Behrendt* sehr eindeutig definiert als eine „*Spezialwissenschaft, die nicht den ‚ganzen‘ Menschen in ihr Blickfeld bekommt, sondern nur den gesellschaftlich handelnden Menschen*“. Das ist eine sehr notwendige Selbstbescheidung der Soziologie, die ja nicht als Ersatz für Religion, Ethik, Psychologie usw. dienen kann. Sie ist „*eine Gegenwartswissenschaft, erwachsen aus dem Be-*

dürfnis nach Verständnis und Orientierung in einer Zeit rasch und radikal wechselnder Ordnungen“. Deshalb „steht sie der rasch fließenden Realität sehr nahe und setzt sich der Gefahr aus, von seelischen Stimmungen, geistigen Moden, wirtschaftlichen Interessen, sozialen Forderungen beeinflusst zu werden . . . Wir müssen uns deshalb der Relativität und Vorläufigkeit unserer Einsichten, ja schon der Fragen, auf welche diese Antworten geben sollen, bewußt sein.“

Wie wohltuend, wie entkrampfend, entmythologisierend, entneurotisierend, entemotionalisierend wirkt doch dieses, man muß angesichts der herrschenden Verabsolutierungstendenzen schon sagen: mutige Bekenntnis zur Vorläufigkeit und Relativität unserer Einsichten. Ja, Behrendt erhebt es geradezu zu einem der Ziele der Soziologie, mit-zuhelfen, *„die Relativität der Werte und Verhaltensweisen der eigenen Umwelt und Zeit zu erkennen“*. Relativität aber impliziert Wandelbarkeit. Damit bekennt sich diese Soziologie als *„sociologie engagée“*: nicht, daß sie mit vorgefaßten Werturteilen oder Normen irgendwelcher Art an ihren Gegenstand heranginge, den Menschen nach einer bestimmten Façon modellieren möchte, sondern sie stellt sich insofern in den Dienst des Menschen, als sie ihm helfen will, sich seiner wahren und wirklichen Situation in der Gesellschaft bewußt zu werden. Es ist Soziologie als Bewußtwerdungsprozeß. Solche Soziologie, die *„die Wurzeln aufdecken kann, aus denen die Tagesereignisse entspringen“*, ist letztlich denn auch so etwas wie Psychoanalyse der Gesellschaft. Behrendt selbst bejaht am Schluß seines Buches diesen Vergleich und faßt Soziologie als eine Art moderner Aufklärung auf, dazu berufen, *„den heutigen Menschen zur rationalen Analyse und — durch sie — zur rationalen Kontrolle seiner Umwelt zu befähigen und ihn zu stärken gegenüber den mythologisierenden Richtungen der Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie“*. Und er stellt die Soziologie ganz bewußt in den Dienst jener Entdämonisierung und Entmythologisierung, die gerade heute so dringend notwendig ist, weil wir uns dieser Notwendigkeit so wenig bewußt sind. Tummeln sich doch fast in jedem Leitartikel ganze Geschlechter von Dämonen herum. Von unserem Hang zur Mythologisierung der Gegenwart war ja schon die Rede.

Wo aber Dämonen ihr Unwesen treiben, besteht Grund zur Panik. Panik ist kollektive Angst, und Angst entsteht da, wo der Kontakt mit der Wirklichkeit verloren-ging, wo Konflikte ins Unbewußte verdrängt wurden, wo diese erst recht mächtig, eben *„dämonisch“* wurden. Panik wäre also die Folge einer kollektiven Beziehungslosigkeit: Die Wirklichkeit wird unheimlich, weil wir sie nicht mehr zu begreifen vermögen oder weil wir sie falsch begreifen, Unbewußtes auf sie projizieren, sie somit dämonisieren. Panik ist eine Art von Kollektivneurose, und ist eine Gesellschaft nicht neurotisch, die die politisch-ökonomisch-historische Immobilität zu ihrem Idol erhebt, während ein Soziologe wie Behrendt als das Charakteristikum des Menschen unserer Tage gerade dessen *Mobilität* bezeichnet, so daß er sogar *„modern“* mit *„mobil“* gleichsetzt? Kein Zufall, gewiß, daß einer der führenden Soziologen der Gegenwart ausgerechnet in der Schweiz auf den Gedanken kommt, der Soziologie die Aufgabe zuzuweisen, *„die Panik zu bekämpfen, die aus mangelndem Verständnis komplizierter und sich rasch wandelnder gesellschaftlicher Strukturen entspringt“*.

Behrendt spürt dieser Beziehungslosigkeit auf manchen Gebieten nach, etwa wenn er den Menschen als kulturschaffendes Wesen betrachtet. Geradezu spannend, wie er dabei als Soziologe zu denselben Resultaten gelangt wie etwa die moderne Tiefenpsychologie von der Analyse des Individuums aus. Das scheint die noch kaum genügend ergründete und erörterte These vom Bestehen einer Interdependenz zwischen unseren psychischen und unseren gesellschaftlichen Zuständen zu bestätigen. So wendet Behrendt sich etwa gegen den traditionellen Kulturbegriff im deutschen Sprachgebiet, der Kultur mit Geist und Zivilisation mit Materie gleichsetzt. Dieser Kulturbegriff habe in seiner Beschränktheit und Einseitigkeit *„eine beklagenswerte, ja geradezu lebensgefährliche*

Entfremdung der Bildungsideale von den Realitäten des Lebens . . . mit sich gebracht, ganz besonders im deutschen Sprachgebiet. Die Verachtung der ‚Materie‘ — und auch alles Triebhaften —, die als der Bereich des Niedrigen, Unsauberen, zu Überwindenden oder zumindest möglichst weitgehend zu Ignorierenden betrachtet werden, die Spaltung zwischen der praktischen, auf Nutzen gerichteten Welt, . . . und der ‚ideellen‘. . ., in die man sich im Geiste zurückziehen kann — infolgedessen auch die faktische Unverbindlichkeit und Unwirksamkeit des Geistes gegenüber der sozialen Wirklichkeit —, all dies sind Folgen dieser Spaltung . . .“

Goldene Worte, die man in großen Lettern an die Pforten unserer Gymnasien und Universitäten anschlagen möchte! Der deutsche Idealismus, der gewiß seine Zeit und Funktion hatte, scheint mit zu dem Bestand zu gehören, der sich nicht wandeln darf. Es hegelt noch gewaltig bei uns, und wie mancher ist unfähig, das Rauschen des Teutoburger Waldes aus der Wortmystik eines *Heidegger* herauszuhören. Auch die deutsche Soziologie ist ja keineswegs von der Krankheit verschont geblieben, die kurieren zu helfen ihr Behrendt hier aufträgt. Man spürt es etwa den *Freyers* und *Gehlens* an, die Behrendt als geistige Wegbereiter des Nationalsozialismus apostrophiert. Hier täte englischer Pragmatismus und „common sense“ not. In Soziologen wie Behrendt, der lange in Amerika war, und *Ralf Dahrendorf*, dem England zum bestimmenden Erlebnis wurde, kündigt sich eine Wandlung im Bereiche der Soziologie an, die auch auf das Politische ausstrahlt.

Nun ist es kaum zu verhindern, daß solcherart moderne Soziologie sich nicht immer exakt von verwandten Disziplinen wie etwa von der Philosophie trennen läßt. Die Grenzen zwischen den beiden Disziplinen sind fließend, und so sehr Behrendt auch die Soziologie als Spezialwissenschaft bezeichnet, so ist sie doch in manchem Schülerin, ja Erbin der Philosophie. Das äußert sich schon darin, daß manche Soziologen von der Philosophie herkommen, so etwa *Heinrich Popitz* und *Ralf Dahrendorf*, die übrigens bezeichnenderweise beide die Brücke von der einen Disziplin in die andere in der Beschäftigung mit *Karl Marx* gefunden haben.

Wie sehr der Soziologe in Grenzgebiete gerät, in denen auch die Philosophie und Psychologie Heimatrecht besitzen, beweist Behrendt etwa, wenn er es unternimmt, Begriff und Bedeutung der „Ideologie“ nachzuspüren oder die menschlichen Grundtypen - im Sinne neuer vorwiegender Verhaltenspositionen — zu erforschen. Umgekehrt beweist dieser Vorstoß in die Grenzgebiete zwischen Soziologie, Philosophie und Psychologie, daß auch die Philosophie heute nicht mehr der Kenntnis der Erfahrungen und Forschungsergebnisse von Soziologie und Tiefenpsychologie — und, was die Erkenntnistheorie anbelangt, der modernen Atomphysik! — entraten kann, will sie nicht den

Kontakt mit der Wirklichkeit verlieren, will sie ein Wort auch zu unserer Wirklichkeit sagen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Behrendt stellt das Auftauchen neuer Verhaltenstypen — das Wort immer relativ im Sinne eines dominierenden Verhaltens gebraucht — und das langsame Verschwinden oder zumindest Verblässen von Menschentypen fest, die bis vor kurzem geradezu als gesellschaftliche „Ursymbole“ der Menschheit — man könnte auch sagen: Archetypen — galten: der Herrscher, der Untertan, der Patriarch, der heldische Krieger, der Missionar, der Weise und der Gelehrte, insofern diese Typen „auf der Autorität einer transzendenten Offenbarung oder der Tradition... beruhten.“ Wie könnte Philosophie vom modernen Menschen etwas aussagen, ohne Kenntnis solcher entscheidender soziologischer Wandlungsprozesse?

Doch welches sind *die spezifischen Probleme des Menschen der dritten Kulturphase*, wie Behrendt unsere Zeit charakterisiert? Der Soziologe stellt, ohne dazu ein wertendes Urteil abzugeben, zunächst eine Tendenz zur Säkularisierung fest, eine „*Verlegung des Schwergewichts von der Bemühung um die Verbesserung des menschlichen Wesens und seiner Welt von innen her zu einer Bemühung von außen her; oder: vom*

Seelenheil zu sozialen Institutionen. Und die Sphäre des zu Bessernden wechselt von der Beziehung zwischen dem Menschen und der Gottheit zu der Beziehung zwischen dem einzelnen und, der Gesellschaft.“ Es setze sich also geradezu eine Art von Glauben an die Erlösungskraft der Gesellschaft durch. Aber dem aufmerksamen Beobachter entgeht es andererseits nicht, daß sich bei manchen — insbesondere bei Intellektuellen — bereits wieder eine Sehnsucht nach transzendental gerichtetem Glauben bemerkbar mache. Weitere spezifische Merkmale unserer Zeit: die Einbuße an Kontinuität, bzw. Geschichtsbewußtsein und das Autoritätsvakuum. Von den fünf grundlegenden Autoritätsinstanzen sind drei entscheidend geschwächt: die Gottheit, die alten (Ahnen) und die erblichen Besitzer von wirtschaftlichen und politischen Machtstellungen. Was vorläufig noch bleibt — oder, möchte man sagen, offenbar in kompensatorischem Sinne sogar zusehends an Bedeutung und Macht gewinnt — sind der charismatische Führer und die rational-bürokratischen Institutionen.

Damit gerät der Soziologe in einen weiteren Grenzbereich — denjenigen, in dem *die Politik* Heimatrecht beansprucht. Aber wenn eine Grenzüberschreitung, dann ist diese legitim; ist letztlich doch Politik, die es mit der Organisation des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens zu tun hat, so etwas wie angewandte Soziologie. Wenn irgend jemand, müßte der Politiker auf den Soziologen horchen. Was hat idieser jenem zu sagen?

Zunächst: daß wir heute dank der „erstmaligen Ausweitung der gesellschaftlichen Beziehungen über die gesamte Erde, als Folge der modernen Technologie“, in *einer* Welt leben. Auch die Schaffung absoluter Vernichtungsmittel hat mitgeholfen, diese „*erdweite Interdependenz*“ zu schaffen. Der Schluß, den der Soziologe daraus ziehen muß, lautet, „daß die Erdbewohner von jetzt an nur noch *gemeinsam* leben oder sterben, wirtschaftlich prosperieren oder hungern können“. Das heißt aber, daß in einer solchen *einen* Welt und bei der Wirksamkeit moderner Vernichtungsmittel nicht nur Neutralität usw. „antiquiert und unwirksam“ geworden und der Nationalstaat „längst hinter der Entwicklung der menschheitlichen Vitalsituation zurückgeblieben ist“, *sondern daß wir vor allem vor die letztlich über den Fortbestand dieser Erde entscheidende Frage nach der zukünftigen Rolle der Gewalt in den zwischenmenschlichen Beziehungen gestellt werden.* Hier gewinnt der Untertitel des Buches die Bedeutung einer Schicksalsfrage: Ist Gewalt etwas Dauerndes, dem Menschenwesen eigen — oder etwas Wandelbares?

Und hier stößt man auf den im eigentlichen Wortsinn vielleicht eigenartigsten Beitrag Behrendts zum Selbstverständnis des modernen Menschen: seinen Optimismus. Nicht, daß er blind wäre für die Gefahren, die uns drohen, für die Zerfallerscheinungen, die er ja selbst feststellen muß. Auch träumt er nicht rationalistisch-irrationalistisch von einem Reich Gottes auf Erden, das einen total affektlosen Menschen voraussetzt, denn er macht die entscheidende Einschränkung und Differenzierung: „*Friedlich heißt nicht konfliktlos, sondern gewaltlos.*“ Ist aber dem Menschen das Erlernen von Gewaltlosigkeit bei der Austragung von Konflikten möglich? Behrendt meint, durchaus bejahend, die einzigartigen Umstände unserer Zeit hätten zum ersten Male die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß alle Menschen gemeinsam an der Herausbildung gewaltloser Formen des Zusammenlebens interessiert seien. Er spricht hier nicht direkt vom Ost-West-Konflikt, aber man weiß, was gemeint ist, wenn er schreibt, *diese gemeinsamen Interessen seien, rational betrachtet, „unvergleichlich wichtiger als alle sachlichen oder gefühlsmäßigen Antagonismen, die größtenteils Überbleibsel faktisch abgestorbener Wirtschafts- und Sozialsysteme sind“.*

Ein solches Denken muß sich gegen die Kurzatmigkeit unserer Zeit- und Kulturkritiker wenden, die „in zu kurzen Perspektiven denken“. So wendet Behrendt sich denn auch sehr kategorisch gegen jeden Kulturpessimismus, jede abendländische Untergangsstimmung, jede Skepsis gegenüber der Lebens- und Entwicklungsfähigkeit der De-

mokratie, die ja noch „ein sehr junges Geschöpf“ sei, „das eben erst begonnen hat, seine ersten Schritte zu tun“. Freilich gilt es, den soziologischen Analphabetismus in unserem öffentlichen Leben zu überwinden, wenn wir mit den uns bedrängenden Problemen — Kommunismus, Entwicklungshilfe usw. — fertig werden wollen. Und vor allem: wenn wir lernen wollen, unsere zwischenmenschlichen Beziehungen ohne Gewalt auszutragen. Was eben ein Verständnis voraussetzt für das Erstmalige, absolut Neue an unserer Situation, daß wir im Interesse des Fortbestehens dieser Welt darauf verzichten *müssen*, unsere Händel mit Gewalt auszutragen. Behrendt macht denn auch den bisherigen soziologischen Analphabetismus verantwortlich für die „zahllosen verfehlten Diagnosen und Prognosen“ bei der „Behandlung des sogenannten Kommunismus durch die westliche Außenpolitik“.

Man möchte seitenlang mit Zitieren fortfahren, aber hier geht es ja lediglich darum, das Interesse zu wecken für dieses in mancherlei Hinsicht so revolutionäre, so befreiende, so erfrischende, so klärende, zum Weiterdenken und sicher auch zu Kontroversen anregende Buch, das gewiß noch mancherlei Fragen offenläßt — was sagt diese Soziologie zum Beispiel zur Frage der Einführung der „Fundamentaldemokratie“ in das Wirtschaftsleben? —, das aber auch keineswegs eine „Bibel“ sein will. Es hat sich zum Ziele gesetzt, dem Menschen von heute zu helfen, sich selbst zu entdecken und seine in so vielem völlig neue gesellschaftliche Umwelt zu begreifen. Wenn die Politik sich einmal auf der Höhe solcher Soziologie zeigen wird, dann besteht kaum Grund zur Panik mehr. Dann sind die allerschlimmsten Dämonen vertrieben — es werden so noch genügend übrigbleiben, denen man mit Soziologie allein nicht beikommt —, und wir können darangehen, uns mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit auseinanderzusetzen, wie sie heute wirklich ist: *nämlich wandelbar und täglich neu verwandelt*.

Und wenn nun gefragt werden sollte, wo in dieser permanenten Mobilität denn das Dauernde bleibe, so gibt der Geist dieses Buches selbst die Antwort darauf: Es zeichnet sich aus durch ein Bemühen um so Schlichtes und doch so unendlich schwer Realisierbares wie Wahrheit, Freiheit, Brüderlichkeit und Frieden. Aber der Akzent liegt **auf** dem „Bemühen um“. Wer von diesem Buch allgemeingültige Rezepte erwartete, würde an seinem Inhalt vorbeilesen. Es ist — in dem Sinne, in dem dieser Begriff in der modernen Philosophie verwendet wird — letztlich Soziologie als Dialogik.